

ARNOLD LITTMANN

# Peter hat Pech



chen der welt  
ieber

ARNOLD LITTMANN

# PETER HAT PECH!

Die Jagd nach der fliegenden Untertasse

MAX HUEBER VERLAG

DEUTSCHE REIHE FÜR AUSLÄNDER  
Herausgegeben von Dora Schulz und Heinz Griesbach  
Reihe B: Ausgewählte Texte zum Sprachunterricht  
Littmann, Peter hat Pech

ISBN 3-19-00.1040-4

5. Auflage 1974

© 1961 Max Hueber Verlag München

Umschlaggestaltung: Erich Hölle, Otterfing

Satz: Friedrich Pustet, Regensburg

Druck: G. J. Manz, Dillingen

Printed in Germany

## VORWORT

Peter hat Pech ist eine Geschichte, die im heutigen Berlin spielt. Die Helden dieser Geschichte, Peter und seine Freunde, sind Gymnasiasten, Schüler und Lehrlinge, die sich zu einem Kreis, den ‚Nachbarn‘, zusammengeschlossen haben, um anderen Leuten zu helfen. Hier müssen sie sich aber einmal selbst helfen, und sie tun es in einer Art, wie sie Jungen und Mädchen ihres Alters, vor allem aber Jungen und Mädchen in der besonderen Berliner Atmosphäre eigen ist.

Bei diesen Umständen kann die Sprache dieser Geschichte nicht durchwegs reinstes Hochdeutsch sein. Die Dialoge müssen, da sie ja lebendig sein wollen, viele der typischen Idiomatismen der Schülersprache enthalten und bringen auch gelegentlich einmal einen derberen Berliner Ausdruck, wie er in der Schülersprache ebentgang und gäbe ist. Durch den Unterschied in der Sprechweise, je nachdem, ob die Jungen untereinander oder mit Erwachsenen sprechen, wird aber die Stilschicht deutlich, in der solche Sprechweise üblich und möglich ist.

Zur Erleichterung der Lektüre sind in den Anmerkungen alle idiomatischen Ausdrücke und alle Wörter erklärt, die mehrere Bedeutungen haben. Wenn möglich, werden auch Synonyme angegeben, so daß der Leser die Geschichte mit Hilfe dieser Anmerkungen vielleicht sogar ohne Wörterbuch lesen kann.

Die Herausgeber

## INHALT

I. Ein Unglück kommt selten allein.....	5
II. Wo ist das Lotterielos .....	9
III. Die Jagd nach dem Glück .....	13
IV. Ein vergeßlicher Raketenforscher .....	17
V. Ein Schlachtplan wird entworfen.....	21
VI. Die weiße Hand einer dunklen Dame .....	31
VII. Ein merkwürdiges Wiedersehen.....	39
VIII. Und ein vergnügtes Schlußkapitel .....	50
Planskizze.....	54
Anmerkungen.....	55

## ABKÜRZUNGEN

*berlin.* Berliner Dialekt – *et.* etwas – *id.* idiomatisch – *jd* jemand  
(*jn* jemanden, *jm* jemandem, *js* jemandes) – *pop.* populär – *Sch.* Schüler-  
sprache in Norddeutschland – *U* Umgangssprache – *vulg.* vulgär.

## I. EIN UNGLÜCK KOMMT SELTEN ALLEIN

»Zimmermann! Sie haben soeben gesprochen! Sie wissen, daß das bei einer Klassenarbeit verboten ist!«

»Jawohl, Herr Studienrat.«

»Dies ist meine letzte Verwarnung, setzen Sie sich mal hierher  
5 nach vorne auf die erste Bank!«

Peter Zimmermann war rot geworden. Der blonde etwas schlaksige Obersekundaner mußte dem Befehl des Lehrers Dr. Piepenbrink gehorchen und den schützenden Rücken Hans-Joachims und den Platz neben seinem Freunde Klaus verlassen  
10 und vorn auf der ersten Bank Platz nehmen, wo sonst Hans Schulz zu sitzen pflegte. Der war heute krank. Natürlich – Schulz war meistens krank, wenn gerade eine Klassenarbeit geschrieben wurde. Der hatte eine feine Nase für sowas! Verflixtes Pech! dachte Peter, gerade heute muß »Piepe« so kleinlich sein!

15 Mit Piepe konnte man sonst Pferde stehlen. Auf seine Stunden freuten sich die Jungen jedesmal. Dr. Piepenbrink, der mit einem steifen Arm aus dem Kriege heimgekehrt und obendrein auch Ostflüchtling war, kam immer mit guter Laune in die Klasse. Bei ihm konnten sie all ihre kleinen Sorgen abladen, denn Piepe  
20 war gleichzeitig ihr Klassenlehrer.

Peter starrte vor sich hin und vergaß das Aufsatzthema »Mein Lieblingsbuch« und Dr. Piepenbrink und die eifrig schreibenden Mitschüler um sich herum. Er dachte an das, was er gestern abend mit seinem Freunde Horst zusammen erlebt hatte.

25 Peter und Horst waren mit einer ganzen Schar anderer Jungen und Mädchen aus dem Berliner Vorort Steglitz »Nachbarn«. Nachbarn nicht etwa nur deshalb, weil sie in der Nachbarschaft wohnten, sondern weil sie Mitglieder einer Jugendgruppe waren, die so hieß. Die »Nachbarn« hatten sich schon vor einigen Jahren  
30 zusammengefunden, als ein paar von ihnen eine gute Idee gehabt

hatten. Sie wußten, daß es nach dem zweiten Weltkriege eine Menge armer, alter, vereinsamter und kranker Menschen gab, die bei den Bombenangriffen all ihr Hab und Gut verloren hatten und sich nun ohne Angehörige und Verwandte durchs Leben schlugen. Ja, manchmal hausten sie einsam und allein in baufälligen Notquartieren. Meist waren diese Alten zu stolz, um sich von andern Hilfe zu erbitten oder gar zu erbetteln. Und da hatten die Nachbarn einen guten Einfall: sie hängten an den Ecken der großen Straßen Briefkästen auf mit der Aufschrift WUNSCHKASTEN DER NACHBARN, und dann gaben sie durch die Ortspresse bekannt: Wer zu alt ist, um sich die Kohlen oder Kartoffeln selber aus dem Keller zu holen, wer krank ist und mal eine Hilfe braucht zum Aufräumen oder zum Einholen der Lebensmittel, wer sich sonst irgendeinen Dienst erbittet, den er nicht bezahlen kann, der braucht nur einen Zettel mit seiner Adresse in den Wunschkasten zu werfen. Die Nachbarn werden versuchen, möglichst alle Wünsche alter und kranker Menschen zu erfüllen. NV-NF stand darunter, und das stand auch auf ihrer Nadel im Knopfloch:

#### NICHT VERZAGEN – NACHBARN FRAGEN!

Es war ihr Losungswort, und NV-NF war ihr Gruß.

Bisher war auch alles immer gut gegangen, wenn man von ein paar spöttischen Witzen und von den Hosenkнопfen absieht, die sie manchmal in ihren Wunschkästen fanden. Und die Nachbarn hatten sich einen guten Namen gemacht, wenn sie auch sonst eine richtige Rasselbande waren und eigentlich lieber Fußball spielten, als sie Kohlen aus dem Keller anderer Leute holten.

Aber gestern abend war einem von ihnen diese dumme Geschichte passiert, die Peter so ratlos machte, daß er jetzt an seinem Bleistift kaute, anstatt sich über die Vorzüge seines Lieblingsbuches zu verbreiten wie seine Klassenkameraden.

Peter überlegte. Wie konnte er dem Horst nur helfen, aus dieser dummen Geschichte ohne Schaden herauszukommen? Hel-

65 fen mußte er. Das war ja klar, wo er doch selber eigentlich die  
Hauptschuld hatte. Es war aber auch alles so schnell gegangen.  
Die Mutter Bärbels, eines der Nachbarmädchen, hatte gebeten,  
der alten Frau Gruber einen Sack Kartoffeln nach Schmargen-  
dorf zu bringen. Von Steglitz war das zwar nicht weit – etwa  
70 vier Kilometer – aber Bärbels Fahrrad war kaputt, und da hatte  
sie Horst gefragt, ob er nicht mit dem Volkswagen seines Vaters  
die Kartoffeln nach Schmargendorf fahren könne.

Peter war gerade bei Horst gewesen, als Bärbel anrief. Horst  
hatte zuerst die Bitte Bärbels glatt abgelehnt, weil seine Eltern  
verreist waren und er während ihrer Abwesenheit unter keinen  
75 Umständen das Auto benutzen durfte. Sein Vater hatte bei der  
Abreise ausdrücklich gesagt: »Die Kiste, Horst, bleibt im Stall,  
verstanden!« – »Aber ich habe doch meinen Führerschein ge-  
macht, und es ist doch noch nie was passiert«, hatte Horst ge-  
mault. »Das ist zwar anerkennenswert, aber noch kein Grund,  
80 dir den Wagen zu überlassen. Die Kiste bleibt im Stall – und  
damit basta. Diesmal kenne ich keinen Spaß! Wenn du sie dies-  
mal wieder wie neulich heimlich klast, bleibst du in den Som-  
merferien zu Hause; dann können die Nachbarn ohne dich auf  
Fahrt nach Italien gehen!« Peter aber, der von diesem Verbot  
85 keine Ahnung hatte, verstand nicht, daß Horst die Bitte Bärbels  
ablehnen wollte.

»Was denn, Horst«, hatte Peter seinen Freund bedrängt, »du  
wirst doch nicht nein sagen! Die kurze Strecke bis Schmargendorf  
macht doch nichts aus. Los, sei kein Spielverderber, sag' ja! Ich  
90 helfe dir nachher auch den Wagen waschen! Und Bärbel und  
Christa können ja auch mitkommen!«

Horst hatte sich überreden lassen, und dann waren sie alle  
vier mit dem Kartoffelsack zur alten Gruber mit 60 Sachen die  
Hauptstraße nach Schmargendorf entlang gebraust. Aber da  
95 hatte ein Radfahrer, der aus einer Nebenstraße kam, das HALT-  
Schild an der Ecke offenbar nicht gesehen. Er war gerade im  
Begriff, auf die Mitte der Kreuzung zu fahren, als Horst noch

rechtzeitig die Gefahr erkannt und den Wagen auf die linke Straßenseite herumerissen hatte – dicht an dem Radfahrer vorbei! Aber da war das linke Vorderrad des Volkswagens an den Rinnstein angeprallt, der Wagen wurde schräg auf den Bürgersteig gerissen, und der linke Kotflügel hatte versucht, der alten Kastanie dort die Rinde abzukratzen. Das war mißlungen, da die Rinde härter war als das Schutzblech des Wagens. Resultat: eine gräßliche Schramme und eine dicke Beule. Und den Schrecken hatten sie auch umsonst. Immerhin hatten die beiden Mädchen sich tapfer gehalten und nicht gemuckst. Die Beule im Schutzblech jedoch war nicht »von schlechten Eltern« – wie Horst gemeint hatte.

Dieser Horst – dachte Peter, immer bleibt er Herr der Situation. Nicht den Bruchteil einer Sekunde hatte er gezögert, das Richtige zu tun, und als das Unglück geschehen war, auch nicht einen Augenblick gejamert oder gar ihn, den Peter, der doch an allem schuld war, angeklagt. Nur ganz nebenbei hatte er, wie sie dann doch noch die Kartoffeln im Volkswagen bei der alten Gruber ablieferten, sachlich festgestellt: »Italien ist ja nun im Eimer.« Und die drei Nachbarn hatten sofort verstanden, daß Horst damit die Sommergroßfahrt der Nachbarjungen nach Italien gemeint hatte, die nun für ihn verloren war.

Peter wäre ein schlechter »Nachbar« gewesen, wenn er nicht überlegt hätte, wie man Horst aus der Patsche helfen könnte. Eins war klar: der Kotflügel mußte sofort repariert werden. Später, wenn die Italienfahrt vorbei war, konnte man ja dem alten Herrn die Wahrheit gestehen. Dr. med. Springer, praktischer Arzt von Beruf, war ja ein gemütlicher Mann, der gerne fünf gerade sein ließ und sicher nachher gute Miene zum bösen Spiel machen würde.

Aber woher das Geld für die teure Reparatur des Kotflügels nehmen? Die Autoversicherung mußte natürlich aus dem Spiele bleiben, sonst hätte Dr. Springer vorzeitig Wind von der Sache

bekommen. Da blieb nur eins: die Nachbarn mußten sich diesmal selber helfen und das Geld aus allen Ecken zusammenkratzen. Peter wollte gern den Löwenanteil übernehmen, und gerade als er überlegte, auf welche Weise, sagte plötzlich Dr. Piepenbrink,  
135 indem er lächelnd das weiße Blatt Peters von der Bank aufnahm und dicht unter seine Augen hielt: »Peter, Ihre Ansichten über Ihr Lieblingsbuch sind ja absolut ‚nichtssagend‘, nach dem zu urteilen, was Sie bisher geschrieben haben. Darf ich Sie darauf aufmerksam machen, daß Sie jetzt nur noch eine Stunde und  
140 zehn Minuten Zeit haben und daß von dem Resultat Ihrer Arbeit Ihre Zensur im Deutschen abhängt. Da Sie bisher auf des Messers Schneide zwischen IV und V gestanden haben, empfehle ich diesen Aufsatz Ihrer besonderen geschätzten Aufmerksamkeit.«

Ach, diese Pauker! dachte Peter. Keine Ahnung haben sie, wo  
145 einen der Schuh drückt. Aber dann dachte er an sein Zeugnis. Diese Arbeit durfte er einfach nicht verhauen. In Mathematik war ihm eine Fünf sicher, und bei zwei Fünfen in zwei Hauptfächern war die bevorstehende Versetzung gefährdet, und dann wäre auch für ihn die Italienfahrt »im Eimer« gewesen. Und so  
150 schrieb er denn fleißig drauf los – gleich ins Reine, alles was er über Erich Kästners »Emil und die Detektive« zu sagen hatte. Es war ja sein Lieblingsbuch.

## II. WO IST DAS LOTTERIELOS?

Gleich nach Schluß um ein Uhr setzte Peter den Rundruf der Nachbarn in Gang. Was unter den Negerstämmen des afrikanischen Urwalds die Trommel, das ist bei den Nachbarn der Rundruf – ein blitzschneller Nachrichtendienst.

5 Heute lautete der Rundruf: »Alle Nachbarn um 3 Uhr zu Horst!« Die Telefone klingelten, Radfahrer fuhren die Nachricht aus, und Mopeds knatterten sie von Nachbar zu Nachbar.

Nach dem Mittagessen, dem Peter zur Verwunderung seiner Mutter keine große Aufmerksamkeit schenkte, machte er Inventur in seiner Bibliothek. Alle Bücher, die er nicht unbedingt brauchte, wanderten in einen großen Karton. Die wollte er verkaufen, und die Verkaufssumme sollte sein Beitrag zur Autoreparatur sein. Traurig sah er auf diesen Bücherhaufen. Es waren so manche Bände dabei, die er oft und gern gelesen hatte und gerne behalten hätte. Der Verlust einiger Prachtstücke in Goldschnitt – Einsegnungsgeschenke von Tante Emma und Onkel Fridolin – tat ihm nicht so weh wie die Trennung von den zerlesenen Schmökern, in denen Winnetou und Old Shatterhand sich gegenseitig um die Wette vorm Scheiterhaufen retteten. Der gute Karl May mußte jetzt sozusagen selber den Scheiterhaufen besteigen. Und dann war da noch »Die Fliegende Untertasse«, ein dickes Buch mit vielen technischen Zeichnungen und phantasiereichen Bildern. Auf die Fliegende Untertasse setzte Peter große finanzielle Hoffnungen. Noch mehr als auf den »Untergang des Abendlandes«, zwei dicke Bände, die ihm sein Patenonkel Hugo zum letzten Geburtstag geschenkt hatte. Was zahlt heute schon jemand für den Untergang des Abendlandes, dachte Peter im stillen, und so wanderte auch er zusammen mit der Fliegenden Untertasse zu Karl May auf den Scheiterhaufen.

Ein bißchen wehmütig packte Peter die Bücher zusammen, band sie auf dem Gepäckhalter seines Rades fest und radelte in das Antiquariat von Globke in der Schloßstraße.

Der alte Globke mit einer dicken Brille vor zwei listigen Augen war etwas kurzsichtig. Jedes Buch hielt er dicht unter seine Knollennase, als ob er erst mal daran riechen wollte. Die meisten Bände wanderten dann mit einem Knall auf den Ladentisch. Je lauter der Knall, desto kleiner die Summe – stellte Peter zu seiner Betrübnis fest. Aber beim »Untergang des Abendlandes« knallte es fast gar nicht, und erst recht nicht bei der Fliegenden Untertasse. Sie landete ganz sanft auf dem Bücher-

tisch, und Peter kam die Bedeutung sowohl des »Untergangs« als auch der »Untertasse« erst so richtig zu Bewußtsein, als Herr Globke für beides DM 20 notiert hatte, beinahe so viel wie für die 20 Bände von Karl May. Am wenigsten aber hatten die  
45 Prachtstücke mit Goldschnitt eingebracht.

»Sowas kauft heutzutage kein Mensch mehr, höchstens mal eine ahnungslose Tante für einen Neffen als Einsegnungsgeschenk!« sagte Herr Globke und schmunzelte ein bißchen dabei.

Alle Achtung – dachte Peter bei sich, der alte Globke! Der ist  
50 offenbar nicht bloß Buchhändler, sondern auch Hellseher! Noch höher aber stieg Peters Bewunderung für den Antiquar, als dieser ihm ganze sechzig Mark in bar auf den Tisch zählte. Herr Globke hatte der von ihm errechneten Summe noch fünf Mark freiwillig hinzugelegt.

55 »Bitte unterschreiben Sie diese Quittung mit vollem Namen und voller Adresse: es ist wegen der Steuer.« Peter unterschrieb. »Und beehren Sie mich bald wieder, Herr Zimmermann«, rief er hinter dem davonstürmenden Peter her.

Peter hatte seiner Mutter versprochen, ihr noch ein Pfund  
60 Gehacktes vom Schlächter und sechs Heringe vom »Triefenden Bückling«, dem Fischgeschäft am Herrmann-Ehlers-Platz vor dem Steglitzer Rathaus, mitzubringen, und bevor er zu Horst fuhr, mußte er das Eingeholte zu Hause abliefern. Als er in die  
65 Küche kam, fand er seine Mutter inmitten eines Wirrwarrs von Kisten und Kästen, Zetteln und Briefen, Salz- und Mehlfässern, Porzellantellern und Eßbestecken.

»Was ist denn hier los? Bist du unter die Räuber gefallen, Mutti?« fragte Peter lachend.

70 »Ach, ein Glück, daß du kommst, Junge. Ich bin ja ganz aufgeregt. Ich suche unser Lotterielos. Weißt du nicht, wo es ist?«

»Nein, aber die Nummer weiß ich zufällig, es war eine Spiegelnummer: 5225.«

Peters alte Dame fiel vor Schreck und Freude in den Küchenstuhl. Aber da krachte das alte Möbel endgültig zusammen. Es hatte noch beim letzten Bombenangriff 1945 einen Knacks für den Rest seines Lebens bekommen und eigentlich schon lange ausgedient. Jetzt lag die Witwe Zimmermann mit seinen Überresten auf der Erde, und wie die Mutter da mitten in den Trümmern des Stuhles zwischen den vielen Papieren und Kisten und Kasten saß, schrie sie: »Das große Los! Das große Los! Ich hab's ja gewußt, wir haben das große Los gewonnen! Zweihunderttausend Mark, Junge, zweihunderttausend!« 75 80

»Nun mal Ruhe, Mutti«, sagte Peter beherrscht – aus Angst, sich vielleicht zu früh ohne Grund zu freuen, »woher weißt du denn das?« Und er reichte der Mutter die Hand und zog sie aus den Resten des Küchenstuhls heraus. 85

»Im Radio haben sie's eben gesagt, sie haben die Gewinnnummern durchgesagt. Mir kam sie auch gleich so bekannt vor. Aber wo ist das Los denn nur?«

»Na, das wird wohl in einem Band meiner Bibliothek stecken, die du ja immer für deine Rechnungen und Lotterielose benutzt!« meinte Peter lachend. 90

»Stimmt, Junge«, bestätigte Frau Zimmermann, »stimmt. Ich weiß auch ganz genau, in welches Buch ich's gesteckt habe. Es war eins über Porzellan. Ich wußte gar nicht, daß du dich für sowas interessierst.« 95

»Ein Buch über Porzellan habe ich doch gar nicht.«

»Doch, doch«, behauptete Frau Zimmermann steif und fest, »ich weiß genau, es war etwas über Tassen, ja richtig, über Untertassen.« 100

»Doch nicht etwa ‚Die Fliegende Untertasse‘?«

»Ja, natürlich, jetzt fällt mir's ein ‚Die Fliegende Untertasse‘. Ich wollte es nämlich unter keinen Umständen vergessen, und

deshalb wählte ich das Buch mit dem komischen Titel. Sieh mal  
105 gleich nach, Peter!«

Aber jetzt war Peter vor Schreck ganz blaß geworden und mußte sich am Küchentisch festhalten. »Sag' mal, Mutti, hast du wirklich das Los in dieses Buch gesteckt und nicht ins Portemonnaie oder in deine Handtasche?«

110 »Aber nein, wenn ich doch sage, Junge. Ich erinnere mich ganz genau. Komm', wir sehen gleich mal nach!«

»Das geht nicht. Das Buch ist nicht mehr da.«

»Nicht mehr da? Wo ist es denn?«

115 »Ach, Mutti, das ist ja zum Verzweifeln! Ich brauchte ganz eilig Geld, und da habe ich meine Bücher verkauft, natürlich auch die Fliegende Untertasse. Aber ich habe sie eben erst vor einer knappen halben Stunde zu Globke getragen. Laß nur, Mutti«, beruhigte Peter die Mama, »ich rase ganz schnell hin und hole unser Los zurück.« Und schon war er draußen. Die aufgeregte  
120 Mutter hatte nicht einmal Zeit zu fragen, warum Peter plötzlich seine Bücher hatte zu Geld machen müssen.

### III. DIE JAGD NACH DEM GLÜCK

Peter sah nach der Uhr, während er sich aufs Rad schwang. Es war 14.30 Uhr. Um 13.45 Uhr hatte er das Buch an Globke verkauft. In einer Dreiviertelstunde konnten die Bücher noch nicht gut weiterverkauft sein. Peter legte sich in die Pedale, ganz wild  
5 vor Freude über das große Los, aber gleichzeitig voller Angst, es könnte verloren sein. Die Kurve in die Schloßstraße hinein nahm er wie ein Rennfahrer. Jetzt hatte er Globkes Laden erreicht. Er warf seine Karre auf den Bürgersteig, stürzte in den Laden auf den alten Globke zu und schrie: »Wo ist die Fliegende  
10 Untertasse geblieben, Herr Globke?«

Ein älterer Herr, der in Peters altem Untergang des Abendlandes blätterte, wandte sich mit einem scharfen Blick über die Brille dem blonden Pennäler zu und meinte: »Wahrscheinlich im Küchenschrank, junger Mann!« und dann brach er über seinen eigenen Witz in ein schallendes Gelächter aus: »Ha, ha, ha, haha!« 15  
Aus Höflichkeit lachte der alte Globke ein bißchen mit, aber als er in Peters vorwurfsvoll fragende Augen blickte, sagte er freundlich: »Sie meinen wohl Ihr vorhin an mich verkaufte Buch?«

»Ja eben, die Fliegende Untertasse!«

»Die habe ich vor einer Viertelstunde weiterverkauft.« 20

»An wen denn?«

»Aber Herr Zimmermann, was haben Sie denn? Solche Fragen stellt man doch nicht einem Geschäftsmann. Ich bin Ihnen doch keine Rechenschaft über meine Verkäufe und über meine Kundenschaft schuldig!« 25

»Ich interessiere mich ja auch nicht für Ihre Kundenschaft, sondern nur für die Fliegende Untertasse. Meine Mutter hat nämlich das große Los drin versteckt, das wir heute gewonnen haben.«

»Das große Los in der Fliegenden Untertasse! Ha, das ist ja ein Filmtitel!« warf der lesende Philosoph ein, »da wäre es schon besser gewesen, sie hätte es in den Untergang des Abendlandes gelegt. Es gibt Leute, die sehen nur noch im Untergang des Abendlandes das große Los. Ha, ha, ha, ha, ha.« Und wieder lachte er über seinen selbstfabrizierten Witz. 30 35

»Lassen Sie mich mit dem Untergang des Abendlandes zufrieden und Sie, Herr Globke, mit ihren Geschäftsgeheimnissen!« rief Peter jetzt richtig zornig und voller Verzweiflung, »ich will ja nur wissen, ob Sie den Käufer des Buches kennen und ob Sie mir helfen können, mein Los zurückzubekommen.« Peter war dem Weinen nahe. 40

Globke gab dem Philosophen heimlich einen Wink, ruhig zu sein. Er hatte Mitleid mit Peter und begriff seine Angst, das große Los zu verlieren. »Selbstverständlich werde ich Ihnen  
45 helfen, Peter, wenn die Sache so liegt, wie Sie sagen. Zum Glück kenne ich den Käufer. Er wohnt in Friedenau, nicht weit von hier. Er kommt schon seit Jahren in mein Antiquariat; er fährt merkwürdigerweise immer mit der Stadtbahn statt mit dem Bus oder der Straßenbahn, wahrscheinlich hat er eine Monats-  
50 karte für die Bahn. Sicher ist er jetzt schon zu Hause, aber leider können wir nicht telefonieren. Er ist ein bißchen altmodisch und hat kein Telefon. Ich glaube auch, seine Alte will das nicht. Die soll sehr geizig sein . . .« Und während er in dieser Weise plauderte, suchte er in der großen Kundenkartei die Adresse. »Hier  
55 habe ich sie schon, bitte notieren Sie!«

Glückstrahlend schrieb Peter die Adresse auf, rief noch schnell ein »Dankeschön, Herr Globke« über den Ladentisch, und schon saß er wieder auf dem Fahrrad, Richtung Friedenau. Er sah nach der Uhr: es war 20 Minuten vor drei. Plötzlich fiel ihm  
60 ein, daß er ja um 3 Uhr alle Nachbarn zu Horst bestellt hatte und er unmöglich schon zu dieser Zeit selber dort sein konnte. Schnell sprang er an der Bundesallee Ecke Schloßstraße vom Rad und rannte in großen Sprüngen zu einer Telefonzelle, um Horst anzurufen. Aber als er nach den dafür nötigen zwei  
65 Groschen in seinen Taschen suchte, fand er nur eine Mark und ein Fünfzigpfennigstück.

»Ein verflixtes Pech heute«, murmelte Peter laut vor sich hin. Er hatte diese Angewohnheit von seiner Mutter geerbt, die sich in der Küche auch immer alles selber erzählte. »Ein verflixtes  
70 Pech! Was ist das bloß für ein Tag heute?«

»Freitag, der 13.«, sagte da plötzlich eine schnippische Stimme. Die gehörte einer jungen Dame, die gerade die Tür der Zelle geöffnet hatte, um zu telefonieren. »Haben Sie auch soviel Pech wie ich an einem solchen Tage?«

Peter mußte unwillkürlich lachen. »Nein«, sagte er geistes- 75  
gegenwärtig, »jetzt nicht mehr, denn sicher bekomme ich nun  
von Ihnen ganz schnell Ihre zwei Telefongroschen, damit ich  
telefonieren kann. Und Sie können dafür meinen Fünfziger krie-  
gen und den Rest von 30 Pfennig behalten, damit Sie ausnahms- 80  
weise auch ein bißchen Glück am 13. haben, ja sogar das große  
Glück in der Mittagsstunde, mein Fräulein, schlagen Sie das ja  
nicht aus!«

Jetzt lachte auch die junge Dame über den redseligen Peter:  
»Weil Sie das so nett gesagt haben, kriegen Sie hier meine zwei 85  
Groschen. Den Fünfziger werde ich inzwischen wechseln, doch  
die 30 Pfennig behalte ich nicht, die kriegen Sie zurück.«

»Wie Sie wollen! Immerhin verbindlichsten Dank für Ihre  
Freundlichkeit!« sagte Peter sich verbeugend. »Entschuldigen  
Sie bitte meine Frechheit. Ich habe nämlich das große Los ge- 90  
wonnen, nein, das heißt verloren, nein nein, ich habe es gewon-  
nen u n d verloren, und zwar mit der Fliegenden Untertasse  
verloren, vorher aber hatte ich es gewonnen!«

Aha, ein Verrückter, dachte die junge Dame, das konnte man  
sich ja auch gleich sagen: ist ein junger Mann heutzutage mal ein 95  
bißchen nett und liebenswürdig, dann ist er eben verrückt.

»Sie müssen mir's glauben, mein Fräulein«, versicherte Peter  
eifrig, als er den etwas zweifelnden Gesichtsausdruck der jungen  
Dame bemerkte, »es liegt ganz sicher in der Fliegenden Unter-  
tasse!«

Jetzt wurde es ihr aber zu bunt. »Sie haben wohl selber nicht 100  
alle Tassen im Schrank, junger Mann, mit ihrem Los auf der  
Untertasse«, und damit schlug sie ihm die Tür der Telefonzelle  
vor der Nase zu, daß es bumste. Kopfschüttelnd ging sie davon.

»Horst, hör mal schnell«, sagte Peter, gleich nachdem sich  
Horst gemeldet hatte, »ich komme eine halbe Stunde später, so 105  
gegen halb vier. Mir ist eine äußerst wichtige Sache dazwischen-